

Arischats Geheimnis

Arischat Dyras blickte in den Spiegel. Obwohl sie gemeinhin als schöne Frau galt, mochte sie Spiegel nicht besonders. Etwas unwillig betrachtete sie das makellose Oval ihres Gesichts, das sich ihr zeigte. Mit einem kleinen Seufzer begann sie, sich für den Abend herzurichten. Das glatte schwarze Haar, das ihr Imilke, die Zofe, bereits in Locken gelegt hatte, wurde hochgekämmt und mit silbernen Spangen festgehalten. Die alabasterweiße Haut war so glatt und rein, dass kaum Puder nötig war. Auf die zart geschwungenen Lippen wurde ein kostbares Rot gelegt, das Arischats Gatte auf einer seiner Reisen erworben hatte. Von einer solchen war er diesen Morgen wieder zurückgekehrt, darum das Gastmahl am heutigen Abend. Arischat seufzte ein weiteres Mal. Sie brachte ihrem Mann, mit dem sie seit fast zehn Jahren verheiratet war, keine feindseligen Gefühle oder etwa Abscheu entgegen, aber seine Anwesenheit im Stadthaus von Candranor stellte sie stets vor einige Schwierigkeiten. Alles in allem war es ihr lieber, wenn er sich auf Reisen befand. Dass er als Händler einen Großteil des Jahres unterwegs war, hatte – neben seiner großzügigen und unbeschwerten Wesensart – den Ausschlag gegeben, warum sie der Eheschließung zugestimmt hatte. Wieder betrachtete sich Arischat im Spiegel. Ohne zu lächeln, machte sie sich daran, die Ohrgehänge anzulegen, die mit wertvollen rawindischen Perlen geschmückt waren.

In einem anderen Teil des weitläufigen Hauses in einem Gästezimmer bereiteten sich vier andere Gestalten auf das abendliche Fest vor. Hier ging es weit lauter und auch fröhlicher zu. Während sich die beiden moravischen Blutsbrüder Makov und Nunjev wortreich darüber stritten, wie sauber man denn nun zu einem valianischen Gastmahl zu erscheinen hätte, genoss Lascia die Gelegenheit, sich nach der langen Seereise endlich einmal wieder in warmem Wasser zu waschen. Sogar duftende Seife hatte man bereit gestellt. Lascia wusch und kämmte das dunkelbraune Haar. Auch sie betrachtete ihr Spiegelbild sorgenvoll, wenn auch aus ganz anderen Gründen als die Hausherrin. Als junges Mädchen hatte sie manchmal an vornehmen Feierlichkeiten in ihrer lidralischen Heimat teilgenommen. Damals hatte sie durchaus hübsch ausgesehen, doch die letzten Jahre hatten ihre Spuren hinterlassen. Die Haut, von Sonne, Wind und Seeluft gegerbt, sah einem Fensterleder ähnlicher als einem Samtstoff. Die Narbe am Kieferknochen knapp unter dem linken Ohr ließ sich selbst durch Schminke nicht überdecken. Auch ihre Augen, dachte Lascia, waren nicht mehr dieselben, die damals in Leonessa in fröhlicher Unschuld umhergeblickt hatten. Zu viel hatten sie schon gesehen, Wundersames und Furchtbares spiegelten sich zu gleichen Teilen in ihnen wieder. Lediglich ihre Hände waren noch so schlank und feingliedrig wie einst. Lascia achtete peinlich darauf, dass ihren Händen kein Leid geschah.

„Kann ich so gehen?“, fragte Makov mit sorgenvoller Stimme. Lascia wandte sich um und betrachtete den groß gewachsenen Moraven kritisch.

„Deine Stiefel sind schmutzig. Und wenn ich mich recht erinnere, ist es nicht üblich, mit einer Streitaxt zu einem Gastmahl zu gehen. Man könnte es dir als Unhöflichkeit auslegen“, fügte sie trocken hinzu. Sie wusste, dass jede Form von Ironie an Makov verschwendet war, aber zumindest Nunjev, der kleinere und gewitztere der beiden, würde es zu schätzen wissen.

„Warum?“, fragte Makov. „Als wir auf See waren, hatte Marhabal Dyras auch nichts gegen die Axt einzuwenden. Im Gegenteil! Er mich sogar dafür bezahlt, dass ich sie bei mir habe, falls wir von waelischen Seeräubern angegriffen werden. Und sonst hätte er uns heute abend bestimmt nicht zum Essen eingeladen.“ Liebevoll strich der bärtige Hüne über den Axtgriff.

„Du könntest die vornehmen Damen damit erschrecken. Oder die schönen Möbel zerkratzen. Oder versehentlich jemanden umbringen! Denk daran, was in Geltin passiert ist!“

Die letzte Warnung schien zu wirken. Makov löste bedauernd den Waffengurt und bemühte sich dann, die staubigen Stiefel an seinen Hosenbeinen abzuwischen, was zwar ersteren guttat, bei letzteren aber eher das Gegenteil bewirkte.

„Bist du auch fertig, Sistos?“, fragte Nunjev.

Der in eine schlichte, aber saubere Kutte gekleidete junge Mann am Fenster hob den Blick aus einem Buch, in das er sich bis eben vertieft hatte.

„Was? Ja, ich bin so weit.“

„Dann stürzen wir uns in Vergnügen“, sagte der kleinere Morave fröhlich. „Und keine Angst, Lascia! Ich achte darauf, dass Makov niemanden umbringt!“

Mit einigen Schritten Abstand zu Nunjev und Makov betrat Lascia die Halle, aus der ihnen bereits Stimmengewirr und leise Musik entgegen klangen. Es musste sie ja nicht jeder sofort mit den beiden Hinterwäldlern in Verbindung bringen. Lascia reiste gerne in ihrer Gesellschaft, sie konnte sich auf den Schutz der kampferfahrenen Moraven verlassen, und neben den gemeinsamen Abenteuern verbanden sie auch freundschaftliche Gefühle mit ihren Reisegefährten. Aber hier, in diesem vornehmen Haus in Valian, noch immer eine Hochburg der Kultur und Zivilisation im nördlichen Teil Midgards, wäre es ihr lieber gewesen, in weniger barbarischer Gesellschaft aufzutreten. Sie blickte zu Sistos, der hinter ihnen hergeschlendert kam. Ob er wohl ebenso dachte? Immerhin kam er aus einer der großen chryseiischen Küstenstädte und damit auch aus einer zivilisierten Gegend. Sie musste ihn bei Gelegenheit fragen.

Dann vergaß Lascia ihre Bedenken und sah sich um. Vornehm gewandete Valianer standen in kleinen Gruppen beisammen und plauderten. Einige hatten sich auch schon auf den gepolsterten Diwanen niedergelassen, wo ihnen Diener oder Sklaven gewürzten Wein und silberne Platten mit Erfrischungen reichten. Das Fest schien sich über mehrere Räume im ganzen Haus zu erstrecken, denn durch einen Durchgang sah sie in einem anderen Zimmer Musikanten, die mit ihrem Spiel weitere Gäste unterhielten. Das Licht vieler Kerzen spiegelte sich in den blankpolierten Bechern und Tellern und im Geschmeide der Valianerinnen. Goldener und silberner Haarschmuck, juwelenbesetzte Ringe, Perlenketten und filigrane Armbreife – für einen Moment packte Lascia die Lust, sich einige dieser Kleinodien aus der Nähe anzusehen. Dann riss sie sich am Riemen. Immerhin waren sie eingeladen, und Marhabal Dyras, auf dessen Handelsschiff sie hierher nach Candranor gekommen waren, war ein netter Kerl. Vielleicht gegen später...

Da kam er schon in seiner ganzen jovialen Breite auf sie zu, um sie willkommen zu heißen, im Schlepptau seine junge Frau, die ebenfalls herzlich lächelte.

„Seid begrüßt, meine weit gereisten Freunde aus fernen Landen! Fühlt euch wie zuhause in meinem bescheidenen Heim, trinkt und speist und erfreut uns mit den Geschichten eurer Reisen!“

Er hatte so laut gesprochen, dass etliche der anderen Gäste sich ihnen zugewandt hatten. Lascia lächelte in sich hinein. Offenbar waren sie ein Teil der abendlichen Attraktionen. *Seht her, Freunde, ein echter moravischer Waldlandbarbar!* Nun, sie konnte es Marhabal kaum verdenken. Allerdings war sie schon wieder ein wenig geneigter, am späteren Abend das eine oder andere Schmuckstück in Augenschein zu nehmen. Auch Marhabals Frau sprach einen freundlichen Gruß aus, wenn auch etwas leiser als ihr Gatte. Dann wandte sich das Paar anderen Gästen zu.

„Wenn ich so eine schöne Frau hätte, würde ich lieber zuhause bleiben, als um die Welt zu reisen“, seufzte Nunjev, als die beiden abgezogen waren. „Und genau darum heiratest du nicht“, antwortete Makov, und es klang nur ein kleines bisschen nach einer Drohung.

„Ihr seid weit herumgekommen, nicht wahr?“, fragte eine Stimme neben Lascia. Die Lidralierin warf einen abschätzenden Blick auf den Fragenden. Offenbar war er von nicht ganz so vornehmerem Stand wie der Rest der Gesellschaft. Er trug kaum Schmuck, nur eine versilberte Kette, deren schlichter Anhänger unter dem Hemd verschwand. Auch seine Kleidung war, wengleich offenbar von modischem Schnitt, aus weniger erlesenen Stoffen gefertigt. In den dunklen, wachen Augen glomm echtes Interesse.

„Eben kommen wir aus Geltin, der Hauptstadt von Moravod. Davor waren wir weiter südlich, in der tegarischen Steppe. Aber geboren bin ich in Leonessa, einem der lidralischen Staaten,“ schloss Lascia und hob stolz lächelnd ihr Kinn. Der Mann ihr gegenüber war nicht gerade gutaussehend, aber er hatte ein interessant geschnittenes Gesicht, mochte in den Dreißigern sein und sah für einen Valianer vergleichsweise feurig aus. Ein Fest war nur halb so schön, wenn man mit niemandem schäkern konnte, fand Lascia.

„Dann habt ihr gewiss viel erlebt und gesehen? Fremdartige Wesen, gefährliche Kreaturen? Monstren?“

„Nun ja...“, begann Lascia gedehnt. Sie hätte sich ein angenehmeres Gesprächsthema gewünscht.

„Diese Tegaren sind wahrhafte Monster“, mischte sich Nunjev von der Seite ein. „Bösartig bis ins Mark! Sie scheren ihre Schädel bis auf eine Locke am Hinterkopf. Die lassen sie wachsen und flechten sie zu einem Zopf. Sie sind so blutrünstig, dass sie das Blut ihrer eigenen Pferde trinken, wenn sie mehr als sieben Tage niemanden getötet haben. Überhaupt, die Pferde der Tegaren! Sie sind darauf abgerichtet, Kinder, Alte und am Boden liegende Verletzte niederzut trampeln, sobald sie sie nur sehen. Die Pferde sind fast ebenso blutrünstig wie ihre Reiter!“

„Nunjev, du übertreibst!“, wandte Lascia lachend ein.

Aber der Valianer neben ihr hatte rasch ein Stück Zeichenkohle aus einer Tasche gefischt und warf jetzt eine Skizze des tegarischen Reiters auf den kostbaren Marmorboden, genau so, wie Nunjev ihn beschrieben hatte. Buschige Augenbrauen, ein verwachsener, muskulöser Körper und ein bluttriefender Säbel

nahmen vor ihren Augen Form an. Darunter war das Pferd zu sehen, das gleichsam die Zähne zu fletschen schien. Es sah in der Tat aus, als warte es nur darauf, ein Kind niederzutrameln und danach noch lebend zu verschlingen.

Nunjev hatte Feuer gefangen. Bereitwillig erzählte er dem Maler und einer wachsenden Zuhörerschaft von dem Kampf in der Steppe, den sie vor einigen Monden ausgefochten hatten. Dann ging er zu weiter zurückliegenden Abenteuern über, zu unheimlichen Begebenheiten in den tiefen Wäldern Moravods, zu den hinterlistigen Schwarzalben, die dort hausten, zu Zwergen, Gnomen und dem Drachen, dem er einmal vor langer Zeit begegnet war. In Blitzesschnelle gab der Maler den merkwürdigen Kreaturen sichtbare Gestalt, die noch grausamer und schauerlicher aussahen als in Wirklichkeit.

Lascia lehnte sich auf einem der Diwane zurück und sah sich nach ihren Gastgebern um. Immerhin erfüllen wir die uns zugewiesene Aufgabe ganz ausgezeichnet, dachte sie, während sie die um den Maler gescharten feinen Damen betrachtete. Zu ihrer Überraschung wirkte Marhabals Frau, die ebenfalls dabei stand, gar nicht erfreut. Als gerade eine besonders monströse Zeichnung entstanden war, legte sie dem Maler sanft eine Hand auf den Arm.

„Meister Germelgart, ich glaube, ihr werdet die Damen erschrecken mit diesen grausamen Bildern.“

Der angesprochene, eben noch im Feuer der Geschichte entflammt, verstand den Wink sofort. Anstelle der nächsten Schaugestalt zeichnete er die Karikatur eines moravischen Dschupan auf den Boden. Sogar Lascia musste lachen, so dumm und bäurisch wirkte der ländliche Fürst in der Zeichnung. Nunjev dagegen schniefte gekränkt. Lascia fing ein entschuldigendes Lächeln der Gastgeberin auf und grinste verständnisvoll zurück, während der Maler dazu überging, nun Karikaturen valianischer Persönlichkeiten zu zeichnen, die offenbar jede der Anwesenden kannte.

Lascia erhob sich, um ein wenig durch die Menge zu streifen und sich nach Sistos umzuschauen. Wo mochte er sein? Beim Essen? Bei den Tänzerinnen, die nun im Nebenraum ihre Künste darboten? Sie wurde nie ganz schlau aus dem chryseiischen Magier. Schließlich fand sie ihn versunken in die Betrachtung einiger reich verzierter alter Tonvasen, die unter den Arkaden des mond hellen Innenhofs standen.

„Nunjev hat schon seine Pflicht getan und die Gesellschaft unterhalten. Möchtest du nicht auch etwas beitragen? Ein paar Zaubertricks oder so?“

„Vor Jahrhunderten war dieses Land die Quelle der zivilisierten Magie. Fast alles magische Wissen und zahllose Artefakte sind hier auf den Inseln entstanden. Das mag lange her sein, aber ganz bestimmt führe ich hier keine Zaubertricks vor, wie du es nennst. Es wäre wahrhaft peinlich.“

„Nun, es wirkt auf mich nicht so, als seien hier große Zauberer anwesend. Sind nicht die Valianer heutzutage eher bekannt für ihren Handel – und für ihre Dekadenz?“, grinste Lascia, letzteres im Flüsterton.

„Heute ja, obwohl die Magiergilden hier in Candranor noch immer zu den größten und mächtigsten gehören. Früher war das anders. Die Seemeister, vor mehr als achthundert Jahren, haben hier fähige Magier geradezu gezüchtet. Sieh nur, diese Vasen sind alt, sie könnten fast noch aus dieser Zeit stammen. Ich möchte wissen, wieviel alte Magie hier auf den Inseln noch zu finden ist – im Land, in diesen Mauern und in den Menschen selbst auch.“

„Sie haben Magier gezüchtet?“, fragte Lascia, und ein leiser Schauer lief ihr über den Rücken. „Du erzählst fast so gruselig wie Nunjev, weißt du das? Komm, lass uns zu den anderen zurückgehen. Zumindest der valianische Wein scheint irgendwie magisch zu sein – er beginnt langsam, mir zu schmecken!“

Der Morgen nach der Feier in Marhabals Haus begann, wie solche Tage nach Lascias Erfahrung immer begonnen: mit leichten Kopfschmerzen, einem schalen Geschmack im Mund und dem Gefühl, dass gestern abend irgend etwas geschehen sein könnte, das nicht mehr gutzumachen war, auch wenn sie sich gerade nicht daran erinnerte. Um sich ein wenig aufzumuntern, kleidete sie sich an und probierte vor dem Spiegel ihre neuen Goldspangen aus.

Im nächsten Moment klopfte es an die Tür des Gastraums, in dem sie untergebracht war. Mit einem schüchternen Blick auf die Männer, die noch in ihren Betten lagen, trat eine Dienerin in den Raum.

„Wie gut, dass ihr schon wach seid!“, sagte sie mit einer Verneigung in Lascias Richtung. „Würdet ihr mich zu meiner Herrin begleiten? Nur für eine kleine Weile.“

„Ich?“, fragte Lascia erstaunt und ließ rasch die goldene Spange in eine der vielen Taschen ihres Gewands gleiten. Dann straffte sie die Schultern. „Sicher komme ich mit, wenn sie das möchte.“

Arischat ging in ihrem Schlafgemach auf und ab. Sie wollte nicht still sitzen, aber so hatte sie mehr denn je das Gefühl, wie ein Tier in einer Falle zu sitzen. Schlechte Nachrichten hatten sie heute morgen erreicht. Seit die Sonne aufgegangen war, hatte sie überlegt, was zu tun war. Und wen sie um Hilfe bitten konnte. Die Dienstboten standen allesamt bei Marhabal im Lohn und kamen nicht in Frage. Sie traute ihnen auch nicht genug Geschick zu, um in dieser Angelegenheit wirklich eine Hilfe zu sein. Sie kannte kaum Menschen aus dem einfachen Volk der Stadt, und keinem von ihnen mochte sie sich anvertrauen. Aber irgendetwas musste sie tun – und nun hatte sie ihren Entschluss gefasst. Mit etwas Glück konnte sie das Schlimmste verhindern, ohne dass irgendjemand sonst im Haus aufmerksam wurde. Dann klopfte es, und Imilke führte die junge Frau ins Zimmer, die gestern mit Marhabals Schiff angekommen war. Arischat hatte bereits während des Abends bemerkt, wie unauffällig sich die Lidralierin in der Gesellschaft bewegte und wie aufmerksam sie gleichzeitig alles und jeden beobachtete. Und falls sie zuviel redete, würde man einer Ausländerin hoffentlich kaum Glauben schenken. Mit etwas Glück war sie genau die Richtige für Arischats Auftrag.

Sie sieht anders aus als gestern, dachte Lascia, während sie einige höfliche Grußformeln murmelte. Sie ist nervös. Wovor mag sie Angst haben? Arischat bot ihr Kräutertee und Gebäck an, nötigte sie, sich auf eine mit weichen Kissen bedeckte Bank zu setzen, und nahm dann ihrerseits Platz.

„Ich danke euch, dass ihr euch so früh am Morgen Zeit für mich nehmt. Ich möchte euch um eure Hilfe bitten in einer Sache, die, nun,“ - Arischat schlug die Augen nieder - „ein wenig delikat ist.“

Bisher war es nur Vorgeplänkel, dachte Lascia, jetzt wird es interessant.

„Ihr habt gestern abend Germelqart kennengelernt, den Maler. Erinnert ihr euch?“ Lascia nickte.

„Ihr müsst wissen, dass Germelqart vor kurzem ein Bild von mir gemalt hat, ein

Portrait. Heute morgen schickte er mir sehr früh eine Nachricht, das Bild sei gestohlen worden. Irgendein Dieb muss es direkt aus seinem Atelier entwendet haben. Nun benötige ich jemanden, der sich dort umsieht und vielleicht herausfinden kann, wer das Bild genommen hat und wo es sich befindet. Wenn ihr mir helft, soll es bestimmt nicht euer Schaden sein.“

„Warum bittet ihr nicht eine von Marhabals Wachen um Hilfe? Die kennen sich hier in der Stadt sicher besser aus“, bemerkte Lascia, obwohl sie sich die Antwort schon fast denken konnte.

Eine leichte Röte überzog das Gesicht der Valianerin. Sie senkte die Stimme.

„Mein Gatte weiß nichts von dem Portrait. Es entstand während seiner letzten Reise. Es wurde... für einen anderen Mann gemalt, müsst ihr wissen. Mir wäre es lieb, wenn er gar nichts von diesem Bild erfahren würde, versteht ihr? Ihr seid so weit gereist, bestimmt ist es euch ein Leichtes, den Dieb zu finden.“

Lascia unterdrückte ein Grinsen. So waren die feinen Damen, hier wie überall. Auf den ersten Blick sittsam wie eine albische Ordensschwester, aber in Wahrheit hatten sie es faustdick hinter den Ohren.

„Und wer ist dieser andere Mann?“, fragte sie gerade heraus. „Vielleicht hat er das Bild ja schon an sich gebracht.“

„Das glaube ich nicht. Er wusste gar nichts davon – es sollte eine Überraschung sein. Also spielt sein Name auch keine Rolle, nicht wahr?“

Lascia zuckte mit den Schultern.

„Wie ihr meint. Allerdings sollte ich so viel wie möglich über das Bild wissen, wenn ich es aufstöbern soll. Wer wusste denn alles davon? Und was stellt es genau vor? Und, wartet mal - wenn dieser andere auch nichts von dem Bild weiß, dann könnt ihr es doch ebensogut eurem Mann sagen. Ihr könnt ja erzählen, es sei als Überraschung für ihn gedacht!“

„Nur Imilke, meine Zofe, wusste, dass ich für Germelqart Portrait saß. Sie hat mich stets auf dem Weg in sein Atelier begleitet.“ Die vornehme Frau seufzte. Es gab wohl keine Möglichkeit, die nächsten Sätze zu umgehen. „Leider kann ich Marhabal wirklich nichts davon erzählen. Das Bild ist, müsst ihr wissen, keines von denen, die man in einem Wohnraum aufhängen kann. Es ist... eher gewagter Natur.“

Lascia verstand. Sie lehnte sich zurück, streckte die Beine auf dem vornehmen Teppich aus und lachte lang und herzlich. Das war doch zu komisch! Dieser Maler mit einer Schwäche für mörderische Fabelwesen schien ungeahnte Fähigkeiten zu besitzen.

Arischat schwieg mit gesenktem Blick.

Immer noch lachend, stand Lascia auf.

„Ich werde sehen, was ich tun kann. Vielleicht finde ich Hinweise darauf, wer eurer Eigentum geklaut hat und was er damit vorhat. Wenn ihr nichts dagegen habt, werde ich meine Freunde bitten, mir zu helfen. Keine Angst, ich werde ihnen nur so viel wie nötig erzählen.“

Arischat erhob sich ebenfalls.

„Bitte seid so vorsichtig und diskret wie möglich. Es könnte sogar auffallen, wenn ihr zu oft hier in meine Gemächer kommt. Imilke kann uns als Botin dienen und euch auch in der Stadt herum führen, wenn es nötig sein sollte.“

„Sicher. Sie kann uns gleich nachher zu Germelqarts Haus führen,“ sagte Lascia.

Sie verneigte sich vor ihrer Gastgeberin, wandte sich ab und schloss die Tür hinter sich, immer noch leise in sich hinein lachend.

Als Lascia gegangen war, faltete Arischat ihre Hände im Schoß. Es war gut gegangen, beruhigte sie sich. Die kleine Lidralierin hatte ihr zugehört und geglaubt. Mit etwas Glück würde sie das Rätsel lösen, ohne Arischat in weitere Schwierigkeiten zu bringen.

Wenig später saßen die vier Reisegefährten beisammen und Lascia erstattete Bericht, während die anderen versuchten, mit Hilfe von leichtem Wein und kaltem Wasser einigermaßen wach zu werden.

„Sie hat sich splitternackt malen lassen, meinst du? Das will ich sehen!“ Makov strich sich grinsend durch den Bart, während Nunjev, ungewöhnlich still, versonnen vor sich hin blickte.

„Du wirst es sehen, wenn wir das Bild finden. Irgend jemand muss es ja haben. Vielleicht will er sie erpressen oder so etwas.“

„Was würde sie denn dafür zahlen?“, fragte Sistos.

„Dem Erpresser? Oder uns, wenn wir es zurück bringen?“

„Macht das einen Unterschied?“, gab der Magier zurück.

Lascia runzelte die Stirn, aber Nunjev kam ihr dieses Mal zuvor.

„Sie ist eine reiche Dame. Wenn sie gesagt hat, dass es nicht unser Schaden ist, wird sie uns bestimmt angemessen bezahlen.“ Der kleine Morave wirkte auf einmal sehr eifrig.

„Schon gut,“ lenkte Sistos ein. „Ich meinte ja nur, bei einem Erpresser weiß man nie, ob ihm eine Zahlung reicht oder ob er nicht immer wieder Gold möchte. Uns kann sie auszahlen, sobald sie das Bild hat. Eigentlich müssten wir sogar mehr bekommen als ein Erpresser.“

„Mir ist es egal, wieviel sie zahlt – hauptsächlich, ich kriege das Bild zu sehen.“ Das Grinsen schien Makovs Gesicht nicht mehr verlassen zu wollen.

„Sistos, lass uns doch erst einmal nachsehen, ob wir überhaupt etwas herausfinden. Das macht ja noch nicht einmal viel Mühe. Wenn uns der Auftrag mehr Zeit kostet, werde ich bei ihr vorsprechen und um eine Anzahlung bitten, einverstanden?“

„Schon gut“, Sistos zuckte mit den Schultern, „wo fangen wir an?“

„Da, wo jeder kluge Ermittler anfangen sollte: am Tatort. Wir lassen uns zu Germelqarts Haus führen.“

„Das klingt ja, als hättest du Erfahrung mit Ermittlern, Lascia“, sagte Makov, noch immer grinsend.

„Ach ja? Na, dann solltet ihr ab jetzt auf mich hören!“

Imilke, die Zofe mit dem schüchternen Blick, führte die vier frisch gebackenen Ermittler in ein belebtes Viertel der großen Stadt. Während Marhabal Dyras mit seiner Frau in einer ruhigen, altehrwürdigen Wohngegend residierte, schienen hier die Stadt und ihre Bewohner geradezu vor Lebendigkeit zu brodeln. Händler boten ihre Waren feil, Bettler saßen an jeder Straßenecke, und da und dort sah man sogar Schulklassen, die sich unter den säulengestützten Vordächern großer Gebäude niedergelassen hatten und inmitten des Treibens ihren Lehrern lauschten. Die Gebäude selbst schienen neuer zu sein – neuer und vor allem höher. Die Zofe blieb vor einem mehrstöckigen Wohnhaus stehen und deutete nach oben.

„Meister Germelqart lebt im fünften Stock zur rechten Seite“, sagte sie, verneigte sich eilig und verschwand dann im Gewimmel.

Makov blieb stehen und legte den Kopf in den Nacken.

„Warum bauen die Valianer keine normalen einstöckigen Häuser, so wie

vernünftige Menschen?“

„Ich nehme an, sie haben hier auf der Insel nicht genügend Platz dazu“, gab Nunjev zu bedenken.

„Dann gibt es einfach zu viele von ihnen“, stellte Makov fest. „Glaubst du, das Haus ist stabil? Vielleicht bricht es ein, wenn wir ganz oben sind.“

„Ausgezeichnet – dann müssen wir uns um Frau Arischat und ihr pikantes Bild keine Gedanken mehr machen“, erwiderte Lascia, packte den Moraven an der Hand und zog ihn auf die Tür des Hauses zu.

Auch im Innern des Wohngebäudes herrschte keine Stille. In der Mitte führte eine hölzerne Treppe nach oben, von der jeweils rechts und links in jedem Stockwerk eine Tür in eine Wohnung führte. Aus mehreren Türen waren Kindergeschrei, Stimmen oder Arbeitsgeräusche zu hören. Neben der Eingangstür dämmerte ein ältlicher Torwächter vor sich hin. Von unten gesehen wirkte die Treppe geradezu schwindelerregend hoch. Lascia, an mehrstöckige Häuser gewöhnt, machte sich an den Aufstieg. Nunjev folgte ihr, nicht ohne einmal prüfend an dem Treppengeländer zu zerren. Erst als die drei anderen im ersten Stock angekommen waren, machte sich auch Makov an den Weg. Er zog ein Gesicht, als erwarte er in jedem Moment, dass entweder die Treppe unter oder aber das Haus über ihm zusammenbrechen würde.

Auf Lascias Klopfen öffnete der Maler die Tür. Auch er sah anders aus als gestern abend. Eigentlich, dachte Lascia, sieht er aus, als hätte er überhaupt nicht geschlafen. Sein Haar war ganz durcheinander, Wangen und Kinn waren mit Bartstoppeln übersät. So gefiel er Lascia fast besser als gestern. Einen Moment sah er die Gruppe verwirrt an. Dann schien er sie wieder zu erkennen.

„Ach, ihr seid's. Kommt herein! Was kann ich für euch tun?“, fragte er zerstreut.

Lascia hielt nicht viel davon, um den heißen Brei zu reden. „Arischat Dyras hat uns zu euch geschickt. Sie bat uns, das gestohlene Bild wiederzufinden“, sagte sie, während sie an dem Maler vorbei in die Wohnung oder viel mehr das Atelier marschierte.

Sie befanden sich in einem großen Raum, der fast die gesamte nördliche Schmalseite des Hauses einnahm. Durch mehrere Fensteröffnungen drang Morgenlicht ein, da die Fensterläden weit offen standen. Der ganze Raum wurde von einem strengen Geruch nach Farbe beherrscht. Auch der Boden war mit Farbtupfern gesprenkelt. Wenn das der Vermieter sah, würde Germelqart Ärger bekommen, dachte Lascia. Jedenfalls nahm sie an, dass es sich um eine gemietete Wohnung handelte. Dass der Maler hier auch lebte und schlief, konnte sie an dem Schlaflager im kleinen Nebenraum erkennen. Eine Küche schien es nicht zu geben. Die Überreste eines flüchtigen Frühstücks – Brot, Wein und einige Pfirsichkerne – lagen auf einem Tisch gleich neben der Eingangstür. Auf einem Holzgestell vor dem Fenster stand ein auf einen Holzrahmen gespanntes Bild, an dem der Maler offenbar kürzlich gearbeitet hatte. Makov trat näher, aber wenn er auf weitere unbekleidete Frauen gehofft hatte, wurde er enttäuscht. Das Bild zeigte einen Reigen valianischer Götter und Göttinnen, die sich höchst züchtig zu einem Gastmahl niedergelassen hatten. Die Gestalten waren teils ausgemalt, teils nur mit Kohle auf die Leinwand skizziert. Offensichtlich war das Bild noch nicht fertig.

„Arischats Bild, ja. Es ist nicht mehr hier, versteht ihr? Als ich gestern nacht heimkam, habe ich gar nicht darauf geachtet. Ich bin sofort zu Bett gegangen.

Aber ich glaube, da war es schon fort, denn ich habe nichts gehört. Heute früh wollte ich nur kurz aufstehen, um die Fensterläden zuzumachen. Da habe ich es bemerkt. Ich weiß wirklich nicht, wer es genommen haben könnte. Niemand wusste von dem Bild! Es stand dort, mit dem Tuch verhüllt.“

Tatsächlich befand sich in der Ecke des Raums ein zweites Gestell, auf dem noch zwei oder drei weitere Bilder auf ihren Verkauf oder die Auslieferung warteten. Davor lag ein großes Stück schlichter Sackleinwand, groß genug, um ein recht umfangreiches Gemälde zu bedecken.

Nunjev und Lascia waren ans Fenster getreten.

„Es ist so hoch wie auf einem Turm,“ murmelte Nunjev schauernd. „Denkst du, hier könnte jemand eingestiegen sein?“

Dicht vor dem Fenster wuchs ein hoher Baum, eine Pappel oder etwas ähnliches, Lascia kannte sich damit nicht aus. Im Klettern dagegen war sie bewandert. Wenn sie einen guten, wagemutigen Tag hätte, könnte es ihr gelingen, über den Baum ganz nach oben und dann einen Ast entlang bis ins Fenster zu klettern. Wenn der Tag sich als nicht ganz so gut entpuppte, würde sie mit ziemlicher Sicherheit fallen und sich sämtliche Knochen brechen.

„Ein sehr geschickter Dieb könnte es“, sagte sie abschätzend. „Ein sehr geschickter Dieb, dem sein Leben nicht allzu viel wert ist.“

„So geschickt kann er nicht gewesen sein“, bemerkte Sistos, der ebenfalls zu den beiden getreten war. „Er hat den Wasserkrug umgeworfen, der hier am Fenster stand.“

Neben dem Fensterbrett lagen tatsächlich einige Tonscherben auf dem Fußboden.

„Was ist das für ein Krug?“, fragte Nunjev.

„Eine Requisite. Ich habe ihn für die Götterszene verwendet, wie ihr seht. Ich glaube, dass ich ihn auf dem Fensterbrett abgestellt hatte, aber sicher bin ich mir nicht.“

„Dann ist der Dieb wirklich durchs Fenster gekommen“, meinte Nunjev.

„Aber wie kam er wieder heraus? War das Bild in einem Holzrahmen, so wie die anderen da? Niemand klettert diesen Baum hinunter, wenn er ein schweres, unhandliches Bild mit sich schleppt“, bemerkte Lascia.

„Oh! Da habt ihr recht“, sagte Germelqart überrascht.

Er sieht gut aus, aber besonders schlau ist er nicht, dachte Lascia. Kein Wunder, dass sich Arischat bei der Suche nach dem Dieb nicht auf ihn verlassen mag.

„Das Bild war fast drei Fuß breit und fünf Fuß hoch“, fuhr der Maler fort. „Es hatte schon einen richtigen Rahmen aus Ebenholz. Wenn man es trägt, kann man sicher nicht klettern. Es sei denn, man würde es abseilen.“

„Das wäre zu riskant. Irgendjemand auf der Straße oder im Haus könnte es bemerken, wenn so ein großer Gegenstand durch die Luft schwebt.“

„Ihr habt schon wieder recht. Ihr müsst wirklich klug sein.“ Germelqart schenkte ihr ein zögerliches Lächeln. Lascia lächelte zurück. Besser, er hielt sie für klug als für eine gewiefte Einbrecherin.

„War die Wohnungstür denn abgeschlossen?“, fragte Sistos.

„Ich glaube, ja“, antwortete Germelqart unentschlossen.

Lascia ging zur Tür und nahm das Schloss in Augenschein. Spuren von Gewalt waren nicht zu erkennen. Aber es war ein einfaches Schloss. Wer so gut klettern konnte, war bestimmt auch fähig, das Schloss von innen zu öffnen, ohne Spuren zu hinterlassen.

„Wir sollten den Torwächter unten befragen. Vielleicht hat er ja etwas gesehen,“ meinte sie.

„Nur einen Augenblick noch“, murmelte Sistos. Lascia sah, wie er kurz den Blick nach innen zu richten schien. Dann zeigte seine Hand in einer bestimmenden Geste auf den Maler. Germelgart war für einen Augenblick wie erstarrt. Mit viel lauterer Stimme als sonst sprach Sistos:

„Weißt du, wo sich Arischats Bildnis befindet?“ - „Nein.“ - „Weiß du, wer es genommen hat?“ - „Nein.“ - „Hast du einen Verdacht?“ - „Nein.“

„Vielen Dank für eure Hilfe.“ Sistos' Stimme klang wieder so sanft und leise wie sonst. Von Germelgart war die Starre abgefallen, er blickte kurz verwirrt. „Wie bitte? Oh, ja. Wenn ihr etwas heraus findet, gebt ihr mir doch Bescheid, nicht wahr?“

„Gewiss, Herr Maler“, dröhnte Makov. „Wir werden sie schon finden, die nackte Schöne.“ Dann klopfte er dem Valianer freundlich auf die Schulter und polterte hinter den anderen zur Tür hinaus.

„Ich dachte, du willst in Candranor keine Zaubertricks ausführen“, bemerkte Lascia spöttisch.

„Jetzt wissen wir wenigstens, dass er die Wahrheit gesagt hat“, antwortete Sistos gleichmütig. Dass seine Gefährtin seine komplexe Magie aus dem Zweig der Macht als Zaubertrick bezeichnet hatte, übergang er geflissentlich. Wer sich auf magische Weise Macht über Menschen verschaffen konnte, hatte meist nicht allzu viele Freunde. Je weniger man darüber redete, desto besser war es für alle Beteiligten.

Als die vier über die knarrende Treppe nach unten liefen, streckte eine junge Valianerin von vielleicht sechzehn Jahren im Stockwerke unter dem Atelier ihre Nase aus der Tür.

„Kommt ihr von Germelgart, dem Maler?“

„So ist es, und einen schönen guten Tag,“ erwiderte Nunjev freundlich.

„Oh, wollt ihr euch malen lassen? Alle auf einmal?“, fragte das Mädchen, das sich inzwischen ganz durch die Tür geschoben hatte.

„Nein“, lachte Nunjev. „Wir waren nur zu Besuch. Wo wir gerade miteinander sprechen – du bekommst es sicher fast immer mit, wenn jemand hier hinauf läuft, nicht wahr?“

„Fast immer“, bestätigte das Mädchen.

„Hast du gestern Nacht jemanden gehört?“

„Warum fragt ihr?“ Die junge Frau legte den Kopf schief.

„Nun, Germelgart meint, jemand sei in seiner Wohnung gewesen. Vielleicht ein Besucher, der niemanden vorgefunden hat“, erfand Nunjev schnell, um Arischats Geheimnis zu wahren. „Er hat einen Krug umgeworfen oder so etwas.“

„Oh, wirklich? Wie unheimlich! Wurde denn etwas geklaut?“

„Nein, es fehlt nichts Wertvolles. Hast du nun jemanden gehört?“

„Hm. Irgend jemand ging gestern sehr spät die Treppe hinauf. Ich war schon im Bett. Kann sein, dass er auch wieder hinunter ging, ich weiß es nicht mehr“, antwortete das Mädchen zögerlich.

„Tja, wir werden unten den Torwächter fragen. Danke für die Auskunft. Wie heißt du übrigens?“

„Musa“, sagte das Mädchen und lächelte zum ersten Mal. „Ich wünsche euch auch einen schönen Tag.“ Dann verschwand sie wieder in der Wohnung.

Inzwischen war Lascia wieder am Hauseingang angekommen. Das Gespräch mit

dem Torwächter war, obwohl sie ihm einige Kupfermünzen zugesteckt hatte, nicht sehr aufschlussreich gewesen. Offenbar pflegte er das Haus abzuriegeln, wenn er sich nachts zu Bett legte. Wenn dann ein Hausbewohner noch hinein wollte, musste er kräftig gegen den Fensterladen klopfen, und der alte Mann stand auf, um zu öffnen. Allerdings ließ sich der Riegel mit ein wenig Geschick von außen aufschieben, wenn man mit einem schmalen Gegenstand durch die Türritze fuhr. Ein ganz normales Messer würde ausreichen, schätzte Lascia. Der Torwächter gab selbst etwas widerwillig zu, dass er manchmal das Klopfen verschlief und die Hausbewohner sich dann auf diese Weise Zutritt verschaffen mussten.

Etwas ratlos fanden sich die vier Reisegefährten im hellen Sonnenlicht vor dem Haus wieder.

„Was machen wir jetzt?“, fragte Nunjev.

„Ich könnte mich in der Stadt umhören, ob das Bild einem Hehler angeboten wurde“, überlegte Lascia laut. „Vielleicht finde ich sogar heraus, ob Germelqart, ohne es zu wissen, Kontakt zu Dieben oder Einbrechern hatte. Allerdings würde das eine Weile dauern. Ich kenne Candranor nicht besonders gut.“

„Wir können auch einfach abwarten“, bemerkte Sistos. „Wer immer hier eingebrochen ist, er hatte es nur auf dieses Bild abgesehen. Bestimmt wird er sich bei Arischat melden. Wozu sollte er es sonst gestohlen haben?“

„Aber einfach nur abwarten?“ Nunjev war anzuhören, dass er diese Vorgehensweise nicht sonderlich heldenhaft fand. Eine bessere Idee schien er aber auch nicht zu haben.

Währenddessen war Makov zu dem großen Baum an der hinteren Seite des Hauses geschlendert. Der Baum sah wirklich sehr hoch aus. Probeweise streckte der großgewachsene Morave die Arme zu einem der Äste aus und zog sich nach oben. Doch der Baum schien morsch zu sein – oder Makov, in Lederrüstung und Waffengurt, war einfach zu schwer. Mit einem dumpfen Knacken brach der Ast direkt neben dem Stamm, und Makov landete auf dem Hosenboden. Leise vor sich hin grummelnd, wollte der Kämpfer eben wieder aufstehen, als sein Blick auf einen Müllhaufen fiel, der sich hinter dem Haus befand. Hier hatten offenbar Bewohner der umliegenden Gebäude Unrat, zerbrochenes Geschirr und unbrauchbar gewordene Gegenstände zu einem übelriechenden Berg aufgehäuft. Aus diesem Berg ragte etwas, das dort offenbar nicht hingehörte: ein großes Stück dunkles, glänzendes, sauber poliertes Holz. Makov mochte nicht der klügste Abenteurer sein, der je die moravischen Wälder verlassen hatte. Aber dass dieses Holz zu schön und wertvoll war, um es einfach wegzuworfen, sah er sofort.

„He, Nunjev und ihr andern! Seht euch das an!“

Mit einem energischen Griff zerrte Makov das Holz aus dem Abfall. Er hatte eine lange, schmale, mit geschnitzten Verzierungen versehene Latte in der Hand, an deren einer Seite noch ein Stück Leinwand hing.

„Makov, du hast den Bilderrahmen gefunden!“, rief Lascia erstaunt.

„Eindeutig“, bestätigte Sistos. „Und hier ist der Rest davon. Irgendjemand hat ihn unter den Unrat geschoben.“ Sistos hatte ein blütenweißes Schnupftuch aus der Tasche gezogen und hielt es sich vor die Nase, während er sich über den Abfall beugte. Lascia hätte schwören mögen, dass von dem Tüchlein ein leichter Geruch nach chryseischem Veilchenwasser ausging.

„Es ist sogar noch ein Stück vom Bild daran. Der Diebe hat es einfach aus dem Rahmen geschnitten und dann die Reste weggeworfen.“ Nunjev untersuchte ein weiteres Rahmenstück.

„Besonders sorgsam ist er nicht vorgegangen“, meinte Lascia kritisch. „Die Schnittkante ist ganz schief und krumm. Und an manchen Stellen fehlt jetzt ein ganzes Stück vom Gemälde. Man kann hier noch etwas von dem Hintergrund erkennen... Schaut mal! Hier ist sogar eine Schrift. Das muss die untere Kante vom Bild gewesen sein, und der Maler hat offenbar etwas darunter geschrieben.“ Lascia konnte lesen und schreiben, aber mit diesen verschnörkelten valianischen Schriftzeichen, die zum Teil oben abgeschnitten waren, tat sie sich schwer. Sistos nahm ihr das Rahmenstück aus der Hand und las vor:

„Es haucht die blühende Blume den süßesten Duft
wenn ihre Blätter sich gänzlich entfaltet.
So hauche den lieblichen Duft auf die rosigen Farben
entfaltet sich dir des Bildes Geheimnis.“

„Das reimt sich ja nicht einmal“, brummte Makov. „Rosige Farben und süßester Duft! Warum muss man ein schönes Bild von einer nackten Frau mit einem dummen Gedicht verschandeln, das sich noch nicht einmal reimt?“

„In der Tat – warum hat Germelqart ein Gedicht unter sein Bild geschrieben?“, überlegte Lascia.

„Offenbar vergleicht er die Frau mit einer Blume. Das ist in der Poesie eine durchaus gängige Metapher,“ erklärte Sistos.

„Du verstehst etwas von Poesie?“, fragte Nunjev mit entsetztem Gesichtsausdruck. Offenbar verstörte ihn diese Erkenntnis über seinen Reisegefährten weit mehr als dessen Zauberkräfte.

„Zur Erziehung eines gebildeten Chryseiers gehört selbstverständlich auch die Lehre von der Literatur“, bemerkte Sistos ein wenig hochmütig.

„Wenn ich es recht verstehe, heißt das, dieses Bild birgt ein Geheimnis. Das soll man entdecken,“ überlegte Lascia. „Und zwar mit einem Hauch von Duft... Nein, ich begreife es auch nicht. Ich werde auf der Stelle noch einmal zu diesem Maler hochsteigen und ihn danach fragen.“

„Ich klettere doch nicht noch einmal diese mörderische Treppe hoch, nur wegen einem Gedicht, das sich nicht reimt“, sagte Makov finster.

„Dann bleib hier bei Sistos. Vielleicht findet ihr hier noch mehr – im Abfall!“, sagte Nunjev grinsend. „Lascia, ich komme mit dir.“

Als Germelqart zum zweiten Mal an diesem Morgen die Tür öffnete, wirkte er überrascht.

„Ihr schon wieder! Habt ihr denn den Dieb schon gefunden?“

„Nein, aber den Bilderrahmen. Er lag unten hinter dem Haus, das Bild ist herausgeschnitten. Vielleicht könnt ihr uns aber etwas über diese Schrift sagen, die am unteren Rand des Bilds zu sehen ist?“, fragte Lascia direkt heraus.

Der Maler seufzte. Dann hob er zu einer umständlichen Erklärung an. „Das Gedicht, ja. Es stellt das Gemälde gewissermaßen in eine historische Tradition von Bildern, die sich auf, nun, auf poetische Schriften und Gesänge berufen. Die geheimnisvolle Blüte, die sich erst keusch verhüllt und dann nur für einen kurzen Augenblick ihr Innerstes preis gibt, ihr versteht?“

„Nein“, sagte Nunjev im Brustton der Überzeugung.

Germalgart verdrehte die Augen.

„Es fällt schwer, das einem Ausländer zu erklären. Das Gedicht verleiht dem Bild noch eine tiefere Aussage. Es soll nicht nur ein erotisches Bild sein, sondern gleichzeitig eine Geschichte erzählen. Habe ich das jetzt besser ausgedrückt?“

„Wieso sollte eine Geschichte das Bild besser machen? Ihr habt eine so schöne Frau gemalt, da brauchtet ihr doch nicht auch noch ein Gedicht!“

Lascia hatte an merkwürdigen künstlerischen Disput das Interesse verloren. Mochte sich der Maler bemühen, den Spruch auf dem Portrait auf seine Weise zu erklären – ihre Aufmerksamkeit war durch etwas anderes gefesselt. Auf einem derben hölzernen Regal, auf dem etliche Farbtöpfe, Pulversäckchen und Pinselstiele durcheinander lagen, hatte sie etwas anderes erspäht: eine elegante gläserne Phiole mit einem vergoldeten Stöpsel, genau so, wie feine Damen sie verwendeten, um darin Parfum aufzubewahren.

Lascia ließ die beiden ein wenig weiter streiten, während sie noch einmal wie gelangweilt durch den Raum streifte. Dann unterbrach sie Nunjev abrupt.

„Ach, komm schon! Du verstehst doch ebenso wenig von Gedichten wie Makov. Wenn Meister Germalgart sagt, die Verse machen das Bild besser, wird er schon Recht haben. Komm, die anderen warten schon eine Ewigkeit.“

Sie hakte Nunjev unter und schob ihn in Richtung Tür.

„Vielen Dank für eure Zeit, Herr Maler! Ich bin sicher, jetzt, wo wir den Rahmen haben, werden wir das Bild auch bald finden!“ Dann zog sie energisch die Tür hinter sich zu. Immer noch am Arm des verwirrten Nunjev spazierte Lascia die Treppe hinunter. Ihre Hand in der Tasche spielte mit dem glatten, kühlen Glas der Parfumphiole.

Es wurde bereits Abend, als sich die vier langsam auf den Weg zurück zu Marhabal Dyras' Haus machten. Lascia hatte noch einige der zweifelhafteren Läden und Pfandleiher in den schmalen Gassen der großen Stadt aufgesucht, aber Hinweise auf das verschwundene Bild oder Gerüchte über seinen Dieb hatte sie nicht gefunden. Auch Nunjev hatte sich bemüht, von den Nachbarn und Ladenbesitzern rund um das Haus des Malers etwas zu erfahren, aber niemand hatte gesehen, wer den Rahmen hinter dem Gebäude versteckt hatte. Ernüchtert und ratlos kehrten sie gemeinsam zum Haus ihrer Auftraggeberin zurück. Imilke erwartete sie bereits. Lascia trug ihr auf, ihre Herrin möge sich noch eine Weile in Geduld üben, bis ihre Nachforschungen zu einem Ergebnis gekommen wären. Die Zofe verschwand mit unbewegtem Gesicht.

Wenig später wurde ein reichliches Abendessen im Gästezimmer aufgetragen. Offenbar würde es heute kein gemeinsames Gastmahl geben. Marhabal war geschäftlich in der Stadt unterwegs, hatte aber Weisung gegeben, damit seine Gäste einen angenehmen Abend verbringen konnten.

„Es ist mir ganz recht, hier zu essen“, bemerkte Nunjev, während er sich über die mit Kräutern gewürzten, gebratenen Fleischscheiben hermachte. „Schade, dass wir Arischat noch keine guten Nachrichten bringen können.“

Makov nahm einen tiefen Zug aus dem Becher und blickte dann tief in den dunkelroten Wein.

„Mit tut es nur leid, dass ich dieses Nacktbild noch nicht gesehen habe“, stellte er fest.

Lascia war wieder einmal froh, nicht die Gedanken ihrer Reisegefährten lesen zu

können. Es gab Dinge, die eine Frau einfach nicht wissen wollte.

Langsam senkte sich die Nacht über Candranor. Lascia überlegte, ob sie nicht nachts noch einmal das Haus verlassen und ein wenig enger Bekanntschaft mit dem lichtscheuen Gesindel der Stadt machen sollte. Um diese Stunde würden sie sich gewiss in den Straßen herum treiben. In ihrer Heimat Leonessa glich die Unterwelt einem Bazar an Gerüchten und Aufschneidereien. Wenn irgendein Meisterdieb sich für den Maler Germelqart interessiert hatte, war das gewiss nicht unbemerkt geblieben. Lascia brauchte nicht viel Schlaf.

Doch sie kam nicht dazu, ihren Plan in die Tat umzusetzen. Die Männer waren gerade dabei, sich zur Ruhe zu legen, als ein leises, aufgeregtes Klopfen zu hören war. Imilke stand vor der Tür.

„Könnt ihr bitte noch einmal ganz rasch zu meiner Herrin kommen?“, flüsterte sie.

„Wartet mit dem Einschlafen. Vielleicht gibt es noch etwas zu tun,“ sagte Lascia zu ihren Gefährten. Dann folgte sie der Zofe in den dunklen Hausflur.

Arischat sah weitaus gefasster aus als am Morgen. Sie trug ein kostbares besticktes Nachtgewand aus kanthaipanischer Seide, und das schwarze Haar fiel ihr in glatter, glänzender Fülle über die Schultern. Gut, dass Nunjev nicht mitgekommen ist, dachte Lascia, sonst wäre es jetzt vollends um ihn geschehen.

„Es tut mir leid, euch so spät noch rufen zu lassen,“ sagte Arischat leise, „aber ich fand, ihr solltet das sehen. Es wurde vorhin mit einem Stein hier durch das Fenster geworfen.“

Sie reichte Lascia ein Stück zerknittertes Pergament. Die eine Seite war mit einer großen, gleichmäßigen Schrift bedeckt. Anscheinend handelte es sich um einen öffentlichen Anschlag, der einen Krämermarkt in einigen Tagen ankündigte. Auf der andere Seite stand:

Pack es in Wachstum.

Werf es in den Fisch-Brunnen.

Mach's morgen um Mitternacht.

100 Goldstücke sollens sein

„Offenbar versucht man, mich zu erpressen.“ Die schöne Valianerin lächelte traurig. „Vielleicht ist es das beste, wenn ich dem Dieb das Gold überlasse. Womöglich gibt er dann Ruhe.“

Lascia schüttelte energisch den Kopf.

„Die Chance, dass wir den Halunken finden, stehen jetzt besser denn je! Wir wissen, was er vor hat, und wir wissen, wo er morgen nacht sein wird. Es wird ganz leicht sein, ihm eine Falle zu stellen.“

„Seid ihr sicher?“, fragte Arischat zweifelnd. „Bestimmt ist es gefährlich, mit einem Dieb zusammen zu treffen.“

„Macht euch keine Sorgen um uns“, Lascia grinste in sich hinein, „macht euch Sorgen um den Dieb, wenn er auf Makov trifft. Und natürlich auf Nunjev“, fügte sie hinzu. „Allerdings kann es nicht schaden, wenn ihr das Gold oder zumindest etwas, das annähernd so schwer ist, bis morgen abend in ein Wachstum packt. Eine gute Falle braucht immer einen Köder.“

Lascia hielt kurz inne, dann strich sie der Valianerin aufmunternd über die schöne, weiße Hand.

„Übermorgen früh werdet ihr euer Gemälde wieder in Sicherheit wissen, da bin

ich mir ganz sicher.“

„Ich danke euch vielmals. Ich hoffe und bete, dass ihr Recht behaltet“, seufzte Arischat.

Im Gästezimmer hielt Sistos das Schreiben ins Licht des Kerzenleuchters. Dann machte er ärgerliche eine Handbewegung, und der ganze Raum war augenblicklich in ein sanftes, dem Tageslicht ähnliches magisches Hell getaucht. „So ist es besser“, murmelte er zufrieden und vertiefte sich wieder in das Blatt. „Unser Dieb stammt nicht aus Arischats Kreisen, so viel steht fest. Er scheint auch recht ungebildet zu sein.“

„Das siehst du alles aus diesem Stück Pergament?“, fragte Nunjev ungläubig.

„Die Schrift ist unregelmäßig. Offenbar ist der Schreiber nicht sehr geübt im Schreiben. Außerdem spricht er von einem 'Fisch-Brunnen' – damit meint er gewiss den Brunnen, an dem wir heute schon vorbei gekommen sind. Er ist dem Meeresherrn Nothuns gewidmet und mit steinernen Fischen verziert. Ich habe gehört, dass das einfache Volk ihn Fisch-Brunnen nennt.“

„Wenn ich jemand erpressen wollte, würde ich mehr Geld verlangen“, sagte Makov pragmatisch. „Jedenfalls bei einer so reichen Frau.“

Sistos nickte. „Das spricht ebenfalls dafür, dass wir es mit jemandem von ärmerem Stand zu tun haben. Vielleicht kann er sich gar nicht vorstellen, dass hundert Goldstücke für Arischat kein so hoher Betrag sind.“

„Wie dem auch sei“, unterbrach Lascia ihn ungeduldig, „mit diesem Brief können wir ihn schnappen. Wir werden ihm eine Falle stellen, und wenn er das Gold abholen möchte, schlagen wir zu.“

„Zuschlagen ist immer eine gute Idee“, freute sich Makov.

„Denkst du, es wird so einfach sein?“, fragte Nunjev. „Immerhin kennt er die Stadt sicher besser als wir.“

„Dann müssen wir uns vorbereiten. Wir sehen uns morgen diesen Fisch-Brunnen aus der Nähe an. Dann beschließen wir, wo wir uns am besten verstecken können. Lasst uns schlafen gehen. Ich schätze, morgen steht uns ein langer Tag bevor.“

Der Nothuns-Brunnen am Platz der Blumenhändler in Candranor war ein flaches Becken, das von einem plätschernden Wasserguss aus dem Maul eines steinernen Fisches gespeist wurde. Halbrund schmiegte sich der Brunnen an eine Mauer, die einen höher gelegenen Teil der Stadt befestigte. Wenn man eine steinerne Treppe ein Stück links des Brunnens erklimmte, konnte man direkt von oben in das kaum knietiefe Brunnenwasser schauen.

Der Fisch empfing das Wasser offenbar von einer Quelle oder einem unterirdischen Flusslauf. Etliche Valianer holten hier ihr Wasser zum Kochen, Waschen oder Trinken. Einige Frauen wuschen sogar die Wäsche im Brunnenbecken.

Lascia setzte sich auf den Brunnenrand und tauchte ihre Hand in das klare, kalte Wasser. Der Brunnen hatte auch einen Überlauf, wie sie feststellte. Sein Boden lag etwas tiefer als der umliegende Platz, und das Wasser lief durch eine mit zwei Eisenstäben verschlossene Öffnung direkt in die Kanalisation hinab. Wenn sie sich ganz herunter beugte, konnte sie dort ein entferntes Rauschen hören. Nunjev folgte ihrem Blick.

„Du denkst, er wird das Gold hier durch und hinunter in die Kloake ziehen?“

„Ich weiß nicht, wie es da unten aussieht. Aber zumindest müsste das Gold hier durchpassen.“

„Aber dann ist es doch weg“, sagte Makov stumpfsinnig.

„Dummkopf! Eine Stadt wie diese hat eine Kanalisation, unterirdische Gänge, in denen Wasser und Schmutz abfließen. Solche Kanalisationen kann man immer irgendwo betreten, und sei es nur, falls sie einmal verstopft oder beschädigt sind. Ihr könnt euch schon einmal umsehen, wo man sich hier oben verstecken kann. Ich finde inzwischen heraus, wie man nach unten kommt.“

Lascia streifte einige Zeit durch die Umgebung. Sie wechselte ein paar Worte mit Bettlern und Straßenjungen, ließ hier und da einige Silbermünzen fallen und fand sich schließlich in einer schmalen Nebenstraße wieder. Unter dem Staub und Schmutz der Straße kaum zu sehen, war hier eine quadratische, aus massiven Holzbohlen gefertigte Klappe in den Boden eingelassen und mit einem vorgehängten Schloss gesichert.

Lascia blickte sich um und ging dann auf die Knie nieder. Ruhig, mit flinken Fingern, betastete sie das Schloss und ließ dann fast lautlos eine lange, gekrümmte Metallnadel in die Schlossöffnung gleiten. Es dauerte wenige Minuten, bis ihr ein leises Klicken zeigte, dass Schloss nun offen war. Zufrieden mit ihrer Arbeit zog sie den Dietrich wieder ab und legte das Schloss an seinen alten Platz zurück. Ohne ihre Gefährten wollte sie nicht in die Kanalisation absteigen. Aber bestimmt würde niemand so rasch merken, dass das Schloss geöffnet war. Sie erhob sich und machte sich auf den Rückweg zu den anderen.

Wenig später standen die vier um die Klappe herum.

„Hier liegt das Tor zur Unterwelt“, witzelte Nunjev.

Lascia zog das Schloss ab und nickte Makov zu. Der packte die schwere Falltür an der Kante und stemmte sie auf. Unter ihnen führte ein Schacht geradewegs in die Tiefe. Kalte Luft und der unverwechselbare Gestank einer Kloake schlug ihnen entgegen. Lascia entzündete eine Laterne und hielt sie an den Schacht. Metallene Krampen waren in die gemauerte Wand eingelassen. Offenbar führte der Schacht etliche Schritt weit nach unten und schien dort auf einen Tunnel oder Querschacht zu stoßen. Einen Moment lang ging ein gemeinschaftliches Seufzen durch die kleine Gruppe. Dann zuckte Nunjev mit den Schultern, holte tief Luft und machte sich als erster an den Abstieg. Lascia folgte ihm, dann kam Sistos. Makov stieg als letzter nach unten. Die Klappe zog er leise über sich zu.

Wo die Krampen endeten, stand Nunjev auf einem schmalen Sims am Rand des gewölbten Tunnels. Neben dem Sims floss trübe und überlappend, was die große Stadt mit tausenden von Bewohnern an Unrat ausschied. Im ersten Augenblick dachte der kleine Morave, er müsste sich übergeben. Ein Schauer aus Ekel und Abscheu lief ihm über den Rücken. Dann zog er den Mantelkragen vor die Nase und machte ein paar Schritte beiseite, um den anderen auf dem Sims Platz zu machen.

Der unterirdische Gang, an dem sie standen, mochte etwa drei Schritt breit sein, während der Sims gerade so viel Platz bot, dass sich eine Person einigermaßen sicher darauf bewegen konnte. Die ausgetretenen Steinplatten bewiesen, dass man sich üblicherweise dicht an der Wand hielt, wenn man hier entlang ging. Über den Tunnel spannte sich ein gemauertes Gewölbe. Das Mauerwerk schien schon sehr alt zu sein, nur da und dort konnte man sehen, dass es ausgebessert war. Nunjev fragte sich, wem hier in der Stadt die Pflicht oblag, die Kloake auf bauliche Schäden zu untersuchen. Er hoffte, dass dieser Mann gut bezahlt und in Ehren

gehalten wurde. Von allen Berufen musste das der allerschrecklichste sein. Inzwischen waren die anderen auch auf dem Sims angekommen.

„Hier stinkt es“, bemerkte Makov wenig scharfsinnig.

„Wohin jetzt?“ wisperte Sistos. Er sah aus, als würde er gleich in Ohnmacht fallen.

Auch Lascia unterdrückte den aufkommenden Ekel. Sie orientierte sich kurz. Dann wies sie flussaufwärts.

„Der Brunnen müsste in dieser Richtung liegen. Mal sehen, ob wir den Zufluss finden.“ Sie reichte Nunjev, der an vorderster Stelle stand, die Laterne.

Dann begann die Wanderung durch die Kloake von Candranor. Immer wieder traf der Tunnel auf Seitengänge. Teils waren es nur runde Löcher, aus denen die stinkende Flüssigkeit in den Haupttunnel tröpfelte. Teils waren es gemauerte Gänge, deren Strom mit einer gemauerten Brücke oder auch nur mit ein paar modrigen Holzbalken überquert werden musste. An diesen Stellen verzögerte sich der Marsch, bis einer nach dem anderen bedachtsam über die Balken balanciert war. Wer hier hineinfiel, würde sicher nicht ertrinken. Aber vermutlich würde er bis an sein Lebensende den Geruch der Kloake mit sich tragen.

„Ich habe gehört, hier soll es ein Krokodil geben“, schwatzte Nunjev drauflos, um sich von dem Gestank abzulenken.

„Was für ein Unsinn! Krokodile leben in den Flüssen der Urwälder weit im Süden“, bemerkte Sistos streng.

„Dieses nicht. Irgendein vornehmer Valianer hat sich das Krokodil aus Rawindra bringen lassen, als es noch klein war. Er wollte es als Haustier halten, so wie sich andere Menschen einen Hund halten. Irgendwann hat es einem Sklavenmädchen die linke Hand abgebissen. Da wurde es dem Valianer zu gefährlich, und er ließ es in die Kloake werfen – das Krokodil, meine ich, nicht das Sklavenmädchen. Seither lebt es hier und soll von dem Abfall unglaublich groß geworden sein.“

„Das ist die dümmste Geschichte, die ich je gehört habe“, sagte Sistos ärgerlich, hatte aber schon wieder etwas mehr Farbe im Gesicht bekommen. „Kein lebendes Tier könnte hier an diesem Ort überleben!“

Nunjev wollte zu einer wortreichen Antwort ansetzen, aber Lascia unterbrach ihn. „Scht! Hört ihr das?“

Nicht weit von ihnen war ein lautes Plätschern zu hören. Lascia wies in einen Nebengang, aus dem von weiter hinten ein wenig Licht in die Kloak fiel. Sie folgten dem Gang nur einige wenige Schritte und standen dann an einer Stelle, an der wie ein kleiner Wasserfall frisches Wasser von einer Stelle über ihren Köpfen in die Kanalisation rauschte. Über dem Wasser war Tageslicht zu sehen.

„Hier sind wir richtig“, sagte Lascia zufrieden. Dann sah sie sich nach einer Möglichkeit um, hier nach oben zu gelangen. Krampen gab es keine, aber einige vorstehende Mauersteine waren offenbar so gelegt, dass man an den Brunnenabfluss klettern konnte. Sie zog sich nach oben und kam dann direkt an die Stelle, an der das Wasser aus der Wand strömte. Das Brunnenmauerchen musste sich unmittelbar über ihr befinden. Sie konnte sich durch das Wasser hindurch sogar an den Eisenstäben festhalten, die sie vorhin schon von der anderen Seite gesehen hatte. Mit einem Stock oder ähnlichen Werkzeug könnte man ein im Brunnen liegendes Päckchen leicht durch die Stäbe ziehen, dachte Lascia.

„Hier will er das Geld in Empfang nehmen“, sagte sie, als sie wieder bei den anderen stand.

„Wenn wir ihn nicht daran hindern“, ergänzte Nunjev. „Das dürfte hier unten kein Problem sein. Zwei von uns verstecken sich links von hier, zwei auf der rechten Seite. Mehr Auswege gibt es nicht. Dann kann der Erpresser uns gar nicht entkommen.“

„Es sei denn, er rechnet damit, dass man ihm eine Falle stellt. Und holt das Geld doch ganz einfach von oben aus dem Brunnen.“ Sistos hob eine Augenbraue.

„Du hast recht“, gestand der Morave. „Dann sollte zur Sicherheit auch noch jemand oben versteckt sein.“

„Das werde ich tun“, erklärte Sistos, der sich diesen Plan offenbar schon zurecht gelegt hatte. „Ich werde mich so verbergen, dass ich den Brunnen im Auge behalte. Wenn jemand versucht, das Paket herauszufischen, lege ich aus meinem Versteck heraus einen Schlafzauber auf ihn. Wenn einer von euch versuchte, ihn zu stellen, entwischt er womöglich durch die Gassen. Wenn er aber schläft, kann ich ihn in aller Ruhe fesseln und euch dann ein Signal geben, dass ihr wieder herauskommen könnt.“

„Und du musst heute nacht nicht noch einmal in diesen Gestank herunter, nicht wahr?“, bemerkte Lascia spöttisch. Sie ärgerte sich ein bisschen, dass sie selbst keinen Plan hatte, der ihr einen weiteren Kloakenspaziergang ersparte.

„So ist es“, antwortete Sistos gelassen.

„Also gut“, fasste Lascia zusammen, „Sistos versteckt sich oben. Nunjev und ich warten hier links im Hauptgang. Dort ist eine Mauernische, in der wir uns zu zweit verstecken können. Makov, du hältst rechts Wache. Am besten kriechst du ein Stück in die Abflussröhre, die dort hinten aus der Wand kommt.“

Makov machte ein verzweifertes Gesicht, widersprach aber nicht.

„Und jetzt nichts wie raus hier!“

Selten hatten die vier Abenteurer das Tageslicht herzlicher begrüßt als an diesem Nachmittag. Zuerst gingen sie zum Nothuns-Brunnen zurück, um sich den schlimmsten Schmutz von Händen und Gesicht zu waschen. Dann setzten sie sich eine Weile in die Sonne, um die frische Luft des Nachmittags zu genießen. Lascia erstand bei einem Obsthändler ein paar Zitronen, schnitt sie auf und sog den intensiven Duft in sich ein. Ein kräftiger Biss in die saftige, saure Frucht vertrieb den schalem Geschmack der Kloake vollends aus ihrem Mund.

Als die Sonne sank, kehrten die Reisegefährten zu Marhabals Haus zurück. Imilke, die Zofe, brachte ihnen zusammen mit dem Abendessen ein sorgfältig verschnürtes, ziemlich schweres Paket ins Gästezimmer.

„Ist das wirklich Gold oder nur ein falscher Köder?“, fragte Nunjev neugierig.

„Es ist wirklich Gold. Meine Herrin möchte den Dieb nicht unnötig gegen sich aufbringen.“

„Ausgezeichnet“, sagte Lascia. „Richtet eurer Herrin aus, dass wir den Erpresser bestimmt bald gefasst haben.“

Die Dienerin verneigte sich und ließ die Gefährten wieder allein.

„Denkt daran, dass wir ihn lebend fangen müssen“, bemerkte Lascia mit einem scharfen Blick in Makovs Richtung.

„Warum? Er ist ein Schuft, und einen Schuft darf man doch erschlagen. Nur, wenn's nötig ist, meine ich“, fügte Makov schnell hinzu.

„Vor allem brauchen wir aber das Bild. Und das trägt er bestimmt nicht mit sich herum. Was nützt uns ein toter Dieb, wenn wir immer noch nicht wissen, wo sich das Gemälde befindet?“

„Stimmt auch wieder. Außerdem wollten wir das Bild ja auch sehen“, sagte Makov, und die Vorfreude kehrte in sein bärtiges Gesicht zurück. „Wenn ich ihn schnappe, werde ich ihn auf gar keinen Fall umbringen.“

Langsam fragte sich Lascia, ob sie dem moravischen Hünen das Bild wohl je wieder abnehmen konnte, wenn es sich erst in seinen Händen befand.

Gut eine Stunde vor Mitternacht machten sich die Gefährten auf den Weg. Sistos trug das schwere Paket. Er würde es in den Brunnen legen, wenn die anderen bereits ihre Verstecke in der Kanalisation eingenommen hatten. Dann würde er sich im Schatten einer Nebenstraße unsichtbar machen, ein Zauber, der ihn schon oft aus gefährlichen Lagen heraus gerettet hatte. Er konnte nicht allzu lang gänzlich unsichtbar bleiben, aber zumindest würde er einen Verfolger abschütteln, falls ihn am Brunnen jemand beobachtete.

Makov, Nunjev und Lascia stiegen zum zweiten mal an diesem Tag die Falltür hinunter in die Kloake von Candranor. Lascia hatte ihre Laterne von drei Seiten abgeblendet, um weniger aufzufallen. Auch Makov hatte ein Öllicht bekommen, da er allein seinen Teil des Gangs bewachen musste. An der Stelle, an der das Brunnenwasser in die Kanalisation floss, trennten sie sich.

„Seid leise,“ ermahnte Lascia die beiden anderen, „vielleicht ist er schon irgendwo in der Nähe. Und mach nicht zuviel Licht, Makov! Und wenn du den Dieb erwischst...“

„...dann lasse ich ihn am Leben. Schon gut, ich habe verstanden,“ brummte Makov.

Auf leisen Sohlen verschwanden Nunjev und die kleine Lidralierin in der Dunkelheit. Dann stand Makov allein aus dem schmalen Sims. Er seufzte. Er war nur ungern ohne seinen Blutsbruder unterwegs. Aber es war klar, dass Lascia den Dieb kaum allein in Schach halten konnte. Dann schritt er, nicht ganz so leise wie die beiden anderen, in die entgegengesetzte Richtung davon. Es war wirklich verflucht dunkel hier. Die Laterne erleuchtete nur ein paar Schritt weit den Weg vor ihm. Da war das runde Loch, in dem er sich verstecken sollte. Es mündete unterhalb des Simses, der sich hier wie eine kleine Brücke nach oben wölbte, direkt in den stinkenden Fluss und sah sehr feucht und modrig aus.

Makov ließ sich mit den Füßen zuerst in die Öffnung herunter. Dann blendete er die Laterne ganz ab. Er wollte gar nicht so genau sehen, wo er hier gelandet war. Es war nicht leicht, eine einigermaßen bequeme Stellung zu finden. Aufrecht stehen konnte er nicht, aber in gekauerter Haltung ließ es sich aushalten, ohne dass man allzu nass wurde. Der Dieb würde bestimmt ein Licht bei sich haben, das bereits von weitem zu sehen war. Trotzdem lauschte Makov in die Dunkelheit, ob er irgendwelche Schritte hörte. Nein, da war nur das dumpfe Rauschen der Kanalisation. Da und dort tropfte es. Manchmal hörte man auch einen unbestimmten Wiederhall von irgendwo her.

Dann vernahm Makov direkt vor sich ein gurgelndes Geräusch. Es währte nur kurz. Aber Makov hatte das untrügliche Gefühl, dass sich direkt vor ihm in der Kloake etwas bewegt hatte. Etwas, das jetzt ruhig war und sich unmittelbar in seiner Nähe befand. Mit angehaltenem Atem griff der moravische Kämpfer nach der abgedunkelten Laterne. Wo war das dumme Ding noch? Er hatte es irgendwo abgestellt... Ein Geräusch wie ein tiefer, schnorchelnder Atem war zu hören. Dann hatte Makov endlich die Laterne gefunden. Rasch löste er die Klappen und leuchtete nach vorn. Keine zwei Fuß entfernt, Auge in Auge mit dem bärtigen

Moraven, lag in der Kloake das größte Krokodil, das je ein menschliches Auge gesehen hatte.

Lascia hatte sich so tief wie möglich in die Mauernische gedrückt. Offenbar hatte es hier einst einen Durchgang gegeben, vielleicht in den Keller eines Stadthauses, bis irgendwann jemand die Tür zugemauert hatte. Lascia fragte sich, ob Schmuggler diese Gänge manchmal benutzten, um aus der Stadt zu kommen. Wer konnte wissen, welche uralten Tunnels hier bis hinunter zum Meer führen mochten?

„Was wird Arischat wohl mit dem Bild machen, wenn sie es wieder hat?“, flüsterte Nunjev. „Wenn es zerschnitten und kaputt ist, wird sie es wohl kaum ihrem Liebhaber schenken, oder?“

„An ihrer Stelle würde ich es verbrennen“, wisperte Lascia zurück. „Wer weiß – vielleicht zerstreiten sie sich irgendwann und er fängt auch an, mit dem Bild Schindluder zu treiben. Männern kann man nie trauen,“ schloss sie und trat Nunjev freundschaftlich auf den Fuß.

„Wer es wohl sein mag...?“

...*der Glückliche* – Lascia hörte förmlich, wie Nunjev den Satz in Gedanken beendete.

„Würdest du endlich still sein? Dein Liebesseufzen kann man von hier bis Geltin hören!“

Nunjev hüllte sich in beleidigtes Schweigen, während Lascia in die Dunkelheit lauschte. Es konnte nicht mehr lange dauern.

Bei Makov stand für einen Augenblick die Welt still. Das gewaltige Krokodil aus der Kloake von Candranor und der schwer gerüstete moravische Hüne hielten inne, als wollten sie mit Blicken die Kräfte messen. Dann glitt das gepanzerte Untier nach vorn. Makov ließ die Laterne los und griff nach seinem Kurzschwert. Mit der Streitaxt in der Hand hätte er sich weit besser gefühlt, aber die gemauerte Röhre war viel zu eng, um eine Axt zu schwingen.

Das Krokodil schnellte vor und biss zu. Makov drehte sich zur Seite, um den mächtigen Kiefern auszuweichen, die keine Handbreit neben seiner Schulter zusammen schlugen. Er konnte die spitzen Zahnreihen und das trübe glitzernde Auge des Untiers direkt neben sich sehen. Dann griff er selbst an. Er wollte von oben auf den Kopf des Tieres einschlagen, doch sein Gegner war ebenfalls schnell in der Abwehr. Das Krokodil zuckte zurück, und die kurze Klinge rutschte wirkungslos an dem schmutzverkrusteten Panzer ab.

Das Tier biss ein zweites Mal zu. Diesmal bekam es Makovs Oberschenkel zu fassen. Der Krieger stöhnte durch die zusammen gebissenen Zähne. Seid leise, hat sie gesagt, dachte er. Ich möchte sehen, ob sie jetzt leise wäre. Mit schmerzverzerrtem Gesicht versuchte er, die Kiefer auseinander zu ziehen. Doch dann spürte er einen heftigen Ruck und merkte, was das Ungeheuer vorhatte. Es wollte ihn aus der Öffnung in den stinkenden Kloakenfluss ziehen. Makov war klar, dass er dort nicht überleben würde. War sein Kopf erst unter Wasser, hatte das Krokodil den Kampf gewonnen. Was für ein elender, schwächlicher Tod für einen großen Krieger!

Mit aller Macht stemmte er sich gegen die Wände der Tunnelröhre. Doch das Mauerwerk war glitschig und bot keinen guten Halt. Makov spürte, wie er Fingerbreit für Fingerbreit zur Öffnung gezogen wurde. Wenn er seinen Griff an der Wand locker ließ, würde er in der Kloake ertrinken. Der Kämpfer überlegte

ieberhaft. Das Kurzschwert schien bei dem gepanzerten Ungeheuer keinen Schaden anzurichten. Er ließ die unnütze Waffe fallen. Dann tastete er mit der freigebliebenen Hand nach einem besseren Halt – und zuckte zurück. Er war an die Öllaterne gekommen, die immer noch neben ihm lag und schwaches Licht verströmte. Das kleine metallene Gehäuse war inzwischen brennend heiß geworden. Mit dem Instinkt des Kriegers griff Makov nach dem Licht und stopfte das Gehäuse direkt neben seinem blutenden Bein in das geöffnete Maul des Krokodils.

Erst passierte gar nichts, außer dass Makov noch ein Stück weiter zur Kloake gezogen wurde. Er konnte spüren, dass seine freie Fuß den Halt verlor und er gleich in die widerliche Brühe abrutschen würde. Aber er spürte auch an seinem anderen Bein die Hitze, die die Öllaterne ausströmte.

Das Krokodil begann, mit seinem mächtigen Schwanz zu schlagen. Makov hielt sich, so gut er konnte, an den schmierigen Mauersteinen fest. Er ächzte vor Schmerz und Anstrengung. Dann, als er dachte, er würde im nächsten Augenblick loslassen, gab das Untier einen furchterregenden Laut zwischen Fauchen und Stöhnen von sich – und Makovs Bein war wieder frei. Rasch zog er beide Beine an sich, wand sich dann an den Rand der Röhrenöffnung und schlang sich oben auf den Sims. Das Krokodil schien zurück in den Fluss gewichen zu sein.

Nun hatte er wieder Platz. Mit einer einzigen Handbewegung zog Makov die Streitaxt und ließ sie im Stockfinstern nach unten sausen, wo er den gepanzerten Leib vermutete.

Es gab ein schreckliches knirschendes Geräusch. Ein letztes Fauchen und ein saugendes Gluckern war zu hören. Dann kehrte Stille ein. Makov lauschte kurz in die undurchdringliche Dunkelheit. Dann ließ er sich auf dem verwundeten Bein vorsichtig auf den Sims niedersinken. Seid leise, hat sie gesagt, seid leise – und mach nicht zuviel Licht!

Währenddessen hielten Lascia und Nunjev den Atem an. Erst von weit her, dann rasch näherkommend drang das Geräusch von Schritten in die Nische. Manchmal setzten das Geräusch kurz aus, als müsse der Verursacher innehalten, um sich zu orientieren. Obwohl er sich nicht schleichend bewegte, waren die Schritte leise. Er schien kein schweres Schuhwerk zu tragen, schloss Lascia, eine kleine, leichte Person, die flink durch die Gänge eilte. Dann war ein schwacher Lichtschein zu sehen. Lascia und Nunjev pressten sich so eng an die Wand, wie sie konnten. Der Lichtschein kam näher, eine Laterne, die sich im Takt der Schritte leicht hin und her bewegte. Dann huschte jemand an ihnen vorbei, auf den Brunnenabfluss zu. Lascia hatte nur kurz eine Gestalt in einem dunklen, weiten Kapuzenmantel gesehen. Der Mantel hatte sie ganz eingehüllt, als wäre er eigentlich zu groß.

Die beiden warteten noch ein paar Herzschläge lang. Dann zupfte Lascia Nunjev am Ärmel, und der kleine Morave trat aus der Nische und lief der Gestalt nach. Lascia folgte dicht hinter ihm.

Auf dem Sims neben dem kleinen Wasserfall stand eine schmucklose Öllaterne. In ihrem Schein konnten sie sehen, dass die Gestalt eben oben an der Brunnenöffnung angelangt war.

„Rühr dich nicht von der Stelle, oder du bist des Todes“, brüllte Nunjev so einschüchternd wie möglich, während er auf sie zulief. Und dann: „Makov, verflucht, komm sofort hierher!“

Die Gestalt wandte sich ihnen kurz zu, das Gesicht noch immer unter der Kapuze verborgen. Dann sprang sie direkt auf den Sims, wäre fast gestrauchelt, fing sich

wieder und rannte los in die entgegengesetzte Richtung, direkt in die Dunkelheit hinein.

Nunjev machte einen Satz über die Laterne und wäre fast selbst in der Kloake gelandet, wenn Lascia ihn nicht noch eben am Arm gepackt hätte. Sie dachte schon, die Gestalt würde ihnen doch noch entkommen, aber dann war aus dem Finstern vor ihnen ein dumpfer Aufprall zu hören. Lascia hob ihre Laterne höher und sah, dass die Gestalt direkt in Makovs breite, ledergepanzerte Brust hineingerannt war. Sie reichte dem moravischen Krieger kaum bis zur Schulter.

„Hab ihn!“, rief Makov. Die Gestalt in seinen Armen zapplte, doch Makov hatte keine Schwierigkeiten, ihr die Arme auf den Rücken zu drehen. Dann kamen auch Lascia und Nunjev bei ihm an.

„Dann wollen wir mal sehen, mit wem wir es zu tun haben“, sagte Nunjev grimmig. Er streckte die Hand aus, zog die Kapuze herunter und ließ dann einen Laut des Erstaunens hören.

Das Gesicht unter der Kapuze gehörte einem dunkelhaarigen Mädchen, das Lascia vage bekannt vorkam.

„Musa!“, rief Nunjev. „Das Mädchen aus dem vierten Stock. Das ist doch nicht möglich!“

„Bitte tut mir nichts“, jammerte das Mädchen zerknirscht. „Ich habe doch nichts Schlimmes gemacht!“

„Ach nein?“, fragte Lascia ironisch. „Ich zähle auf: Einbruch, Diebstahl, Erpressung – ab wann fängt denn das Schlimme für dich an?“

„Natürlich – du kennst Germelqart, und du warst auch schon in seiner Wohnung, nicht wahr?“ Nunjev sah die kleine Diebin streng an.

„Ihr werdet mir doch nichts tun, oder?“

„Das können wir nicht entscheiden. Aber wenn du uns jetzt alles erzählst, wirst du zumindest unbeschadet aus dieser Kloake heraus kommen.“

Das Mädchen seufzte.

„Ja, ich war in Germelqarts Wohnung. Sogar schon oft.“ Die Kleine schlug stolz die Augen auf. „Germelqart ist mein Liebhaber, müsst ihr wissen.“ Sie senkte den Blick wieder. „Aber dann fing er an, dieses Bild von der feinen Dame zu malen. Sie hat ihm ewig und ewig und ewig Modell gesessen. Ich dachte, es würde nie fertig werden. Dann habe ich es mir angeschaut. Eigentlich wollte ich das Bild kaputt machen. Aber sie sieht wirklich wunderschön aus! Also... habe ich das Bild gestohlen.“

„Wie bist du in die Wohnung gekommen? Du bist bestimmt nicht über den Baum geklettert, oder?“

„Nein“, meinte Musa gedehnt. „Ich hab mir eine Kopie des Schlüssels machen lassen. Falls ich einmal in Germelqarts Wohnung nach dem Rechten sehen muss oder so.“

Lascia verdrehte die Augen. Wenn sie so lange überlebt, wird sie eines Tages eine begnadete Diebin werden, dachte sie.

„Du hast also das Bild gestohlen – und dann?“

„Dann wollte ich es unter meinem Bett verstecken. Aber es war zu groß. Also habe ich es aus dem Rahmen geschnitten und den Rahmen weggeworfen. Gestern war ich bei Germelqart, und er sagte, dass man Arischat bestimmt wegen des Bilds erpressen würde. So bin ich auf die Idee mit dem Fischbrunnen und den hundert Goldstücken gekommen.“ Sie errötete leicht.

„Und wo ist das Bild jetzt?“

„Na, wo ich es vorgestern nach hingetan habe – immer noch unter meinem Bett!“

Lascia brach in Gelächter aus. „Wir suchen alle Hehler der Stadt ab, und dabei liegt es unter ihrem Bett, direkt unter Germelqarts Atelier!“

Auch die beiden Moraven mussten grinsen.

„Nun, lasst uns diese Angelegenheit hinter uns bringen. Auf zu Meister Germelqarts Haus! Makov, wo hast du übrigens gesteckt? Und...“ – Lascia hob die Laterne und warf erstmals einen Blick auf den Kämpfer, der von oben bis unten mit Schmutz und Blut besudelt war – „... wie um alles in der Welt siehst du aus?“

Makov hatte eigentlich ausführlich erzählen wollen, wie er das grässliche Ungeheuer von einem Krokodil bezwungen hatte. Doch nun fiel ihm ein, dass Sistos die Geschichte vom Krokodil schon heute mittag nicht geglaubt hatte. Der ganze Kampf kam ihm absurd vor, und er wollte nur noch heraus aus diesem stinkenden Gang.

„Frag nicht!“, grummelte er. „Es war nur ein kleines Missgeschick.“

Zuerst holten sie Sistos ab und nutzten die Gelegenheit, um sich am Brunnen zu waschen. Dann wanderten sie ein weiteres Mal durch das nächtliche Candranor. Das Wohnhaus von Germelqart und Musa lag in mondbeschienener Stille. Der Torwächter schlief bereits. Mit geübtem Griff öffnete Musa die Eingangstür. Dann flüsterte sie: „Bitte seid leise da drinnen. Meine Eltern schlafen bestimmt.“

Nunjev konnte nur noch schmunzelnd mit dem Kopf schütteln. Selbst Sistos, der das aus dem Brunnen geborgene Gold trug, musste ein wenig grinsen. Leise bewegten sie sich hinter Musa her in den vierten Stock und folgten ihr in die dunkle Wohnung. Dann standen sie in einer sehr einfach eingerichteten Schlafkammer. Ein hölzernes Bettgestell, eine Schemel und ein Korb mit einigen Kleidern waren die einzigen Einrichtungsstücke.

Makov schubste die Diebin, die er die ganze Zeit mit eisernem Griff festgehalten hatte, auf die Bettkante. Nunjev ging auf die Knie nieder und griff unter das Bett. Er brachte eine lange Rolle Leinwand zutage.

„Lass es uns ansehen,“ drängelte Makov.

„Was machen wir mit ihr?“, fragte Lascia, mit dem Kinn auf das Mädchen deutend.

Sistos legte Musa sanft einen Arm auf die Schulter. „Schlaf“, sagte er leise. Musa fielen die Augen zu. Der Magier ließ das Mädchen sanft aufs Bett gleiten.

„Wenn ihr nicht allzu viel Lärm macht, wird sie bis morgen früh schlafen,“ meinte er.

„Ich glaube nicht, dass sie Arischat noch einmal erpressen wird“, bemerkte Lascia. „Wollen wir das Bild nicht erst einmal hier wegbringen? Wir können es doch später noch in Ruhe untersuchen.“

„Wenn wir jetzt zu Marhabals Haus kommen, wartet womöglich schon diese Zofe auf uns“, meinte Nunjev. „Dann kriegen wir es gar nicht mehr zu sehen.“

Lascia zuckte mit den Schultern. „Wie du meinst.“

„Also dann!“ Makov rieb sich die Hände.

Nunjev legte die Leinwand auf den Boden und rollte sie aus.

Die drei Männer sogen gleichzeitig hörbar die Luft ein.

Das Bild zeigte Arischat in ihrer ganzen weiblichen Schönheit. Sie schien den Betrachter direkt anzublicken. Der weiße, makellose Körper vor einem bläulich grauen Hintergrund war völlig unbekleidet. In aufrechter Haltung, eine Hand an eine marmorne Säule gelegt, stand sie da, ein Bein leicht vorgestellt, als wollte sie direkt aus dem Bild treten. Ein sanftes, ein bisschen trauriges Lächeln lag auf

ihren Gesichtszügen. Das schwarze Haar fiel ihr schwer und glänzend über die Schultern. Sogar Lascia fand, dass sie atemberaubend aussah.

Sistos fand als erstes die Stimme wieder.

„Wirklich hübsch“, meinte er. „Lasst es uns endlich zurückbringen.“

Nunjev seufzte tief und wollte sich daran machen, die Leinwand wieder aufzurollen. Doch Lascia hielt ihn davon ab.

„Halt! Warte einen Moment. Ich möchte kurz noch etwas ausprobieren.“ Sie kramte die Phiole aus ihrer Tasche, die sie aus dem Atelier des Malers mitgenommen hatte. „Mal sehen, ob dieser Duft dem Bild tatsächlich noch ein Geheimnis entlocken kann!“

Lascia zog den Stöpsel heraus, und ein zarter, unbestimmter Duft zog durch den Raum. Dann träufelte sie etwas von der Flüssigkeit auf das vor ihr liegende Gemälde. Kurz schimmerten die Farben von Arischats Körper, als sei dieser auf einmal lebendig geworden. Dann verblassten sie langsam, und dahinter kam etwas anderes hervor.

Die weiße Haut wurde dunkler und uneben. Die zarten Fesseln und schlanken Arme wirkten mit einem Mal knotig und deformiert. Hinter den Schultern tauchten wie aus dem Nichts ledrige Flügel auf. Aus den lächelnden Lippen war ein wulstiger Mund mit Reißzähnen geworden. Die schrecklichste Veränderung war jedoch mit dem Haar geschehen: Anstelle der glatten, glänzenden Pracht ringelten sich Dutzende von grässlichen Schlangen um Arischats Haupt.

„Sie ist eine Gorgone,“ flüsterte Sistos.

Wie versteinert starrten die vier Gefährten das Bild an. Aus der schönen Frau war ein Monster geworden, gefährlich und furchterregend. Doch das unheimlichste an dem Gemälde war, dass dieses Ungeheuer nicht im geringsten hässlich aussah. Trotz der schuppigen Haut, den Schlangen und den klauenartigen Händen lag noch immer etwas Anziehendes in der Gestalt, als hätte der Maler keinen Eindruck des Schreckens, sondern einen der Bewunderung festgehalten.

„Das kann doch nicht wahr sein! Germelqarts Fantasie muss mit ihm durchgegangen sein.“ Noch während Lascia die Worte sprach, wusste sie, dass sie unrecht hatte. So wie das Bild hatte Arischat zwei Gesichter, und Germelqart hatte beide in dem Bild verewigt.

„Gorgonen sind böse,“ sagte Makov grimmig. „Sobald ich sie wiedersehe, werde ich sie töten.“

„Du solltest vorsichtig sein“, bemerkte Sistos. „Es sei denn, du strebst eine Laufbahn als Steinstatue in einem valianischen Haushalt an.“

„Ha! Ich erschlage sie von hinten!“, brauste Makov auf.

„Leise!“, zischte Lascia. Sie zweifelte kaum daran, dass der Krieger Arischat töten würde, bevor diese auch nur eine Hand heben konnte. Sie konnte ja nicht ahnen, dass ihr Geheimnis entdeckt worden war. Vielleicht, dachte Lascia bedauernd, war das auch das Beste für Arischat selbst. Das Leben als Monster war gewiss eine Strafe, schrecklicher als der Tod.

„Also dann! Dieses Ungeheuer wird den Sonnenaufgang nicht erleben.“ Makov wandte sich der Tür zu. Lascia erhob sich.

„Du wirst sie nicht töten.“

Nunjev hatte kein Auge von dem Bild gelassen. Makov blieb stehen und sah seinen Blutsbruder perplex an.

„Was redest du da? Wir haben ihr wahres Gesicht gesehen, und es ist grässlich. Sie ist ein Monster. Wir töten Monster!“

„Ja, sie ist nicht das, was sie zu sein vorgibt. Aber wir wissen doch gar nicht, ob sie wirklich schlecht ist. Wir haben nie gesehen, dass Arischat jemanden versteinert hat.“ Nunjev sprach jetzt sehr schnell. „Es ist ja nicht so, als ob es in Marhabals Haus nur so von lebensechten Statuen wimmelt, oder?“ Er löste den Blick von dem Bild und sah die anderen an. „Sie wollte das hier geheim halten. Darum sollten wir das Bild doch suchen, nicht wahr?“

„Natürlich hält sie es geheim“, sagte Sistos scharf. „Sie hält es geheim, um ihr bequemes Leben weiter zu leben. Darum vermeidet sie es auch, Menschen anzugreifen.“

„Oder sie vermeidet es, weil sie niemanden angreifen will,“ wandte Nunjev nachdrücklich ein.

„Sie ist böse“, wiederholte Makov stur. Sistos öffnete den Mund und schloss ihn gleich wieder, als hätte er es sich anders überlegt. Aber Nunjev hakte sofort nach.

„Sistos, du hast doch so viel über dieses Land und seine Geheimnisse gelesen. Sag uns, was du über Gorgonen weißt.“

„Gorgonen sind magische Wesen, die zwei verschiedene Gestalten annehmen können. Sie sind nicht prinzipiell böse,“ erklärte Sistos widerstrebend. „Diese Fähigkeit ist ihnen angeboren, wie eine Krankheit oder ein Fluch. Es heißt, sie trifft manchmal, sehr selten, die Töchter Valians – ein Erbe jener Zeit, als hier mächtige Magier zu tief in die Läufe der Natur eingriffen. Ab einem bestimmten Alter – meist wenn die Frau erwachsen wird – bricht die Krankheit aus, und dann können Gorgonen nur noch für einige Stunden am Tag menschliche Gestalt annehmen.“

„Sie versteinern Leute mit ihrem Blick. Also, wenn das nicht böse ist!“ Makov runzelte die Stirn.

„Ihr Anblick ist so erschreckend, dass manche Menschen davon zu Stein erstarren“, korrigierte Sistos. „Darum müssen sie meist die menschliche Gesellschaft fliehen. Viele Gorgonen verzweifeln an diesem Schicksal. Sie verlieren den Verstand – und stellen dann erst recht eine Bedrohung dar.“

„Sie ist also gefährlich.“ Lascia schluckte. „Wie konnte Germelgart sie überhaupt in dieser Gestalt malen?“

„Es gibt Schutzzauber, Amulette, die vor der Versteinerung bewahren. Vielleicht hatte er einen solchen Zauber,“ meinte Sistos.

„Germelgart trägt eine Kette mit einem Anhänger. Vielleicht ist es so ein Amulett“, antwortete Lascia.

„Gorgonen sind böse,“ wiederholte Makov, doch seine Stimme klang unsicher. Stille legte sich über das kleine Schlafzimmer.

„Was machen wir jetzt?“, fragte Lascia leise.

„Wir bringen ihr das Bild zurück. Das haben wir versprochen“, sagte Nunjev fest.

„Marhabal weiß vermutlich gar nichts von ihrem Wesen“, bemerkte Sistos.

„Vielleicht sollten wir ihn warnen.“

„Und dann? Entweder er jagt sie fort, oder er lässt sie umbringen.“

„Möchtest du ihn lieber der Gefahr der Versteinerung aussetzen?“

„Nein. Aber wenn sie ihn in den letzten Jahren nicht versteinert hat, warum sollte sie's jetzt auf einmal tun?“

Sistos schwieg. Nunjev sah seinen Blutsbruder an. Makov stand da, zögernd und mit hängenden Schultern. Dann seufzte er.

„Wir machen es so, wie Nunjev es sagt,“ sagte er.

Lascia betrachtete noch einmal das Ungeheuer auf dem Bild. Langsam verblasste die Gorgonengestalt wieder, und der menschliche Körper Arischats trat hervor.

Wie mochte es sein, wenn man jahrelang einen solchen Makel verbarg – und dann auf einen Mann traf, der eben diese Monstrosität schön und malenswert fand? Darum hat sich Arischat Germelqart offenbart, dachte sie in einem Augenblick der Erkenntnis. Weil er der einzige Mann in Valian und vielleicht in ganz Midgard ist, der sie so, wie sie war, wundervoll findet.

Früh am nächsten Morgen sprachen alle vier Gefährten bei Arischat vor. Die Valianerin nahm das zusammen gerollte Bild mit einem dankbaren Lächeln entgegen. Sie hörte sich auch die Geschichte von Musa an, doch wie sich Lascia bereits gedacht hatte, zeigte sie kein Interesse, die junge Diebin zu bestrafen.

„Wie kann ich euch danken dafür, dass ihr mir aus dieser misslichen Lage geholfen habt?“

„Ihr könntet uns die hundert Goldstücke überlassen,“ antwortete Sistos achselzuckend.

„Gewiss! Behaltet das Gold. Und lasst mich euch als Zeichen meiner Dankbarkeit noch einige Geschenke auf euer Zimmer schicken!“

Die Gefährten bedankten sich artig. Dann suchte Lascia Arischats Blick.

„Arischat, wir haben das Bild angesehen. Beide Bilder, sollte ich wohl sagen.“

Arischats Augen wurden schwarz vor Schreck, doch ihre Miene blieb unbewegt.

„Wollt ihr noch irgend etwas anderes aus meinem Besitz?“, fragte sie tonlos.

„Nein, nein!“, wehrte Nunjev erschrocken ab. „Wir werden es ganz bestimmt niemandem erzählen!“

Kurz herrschte Stille in Arischats hellem, vornehmen Wohnraum.

Lascia trat näher an die schöne Frau heran.

„Wollt ihr nicht mit uns mitkommen?“, fragte sie leise. „Es gibt Orte, an denen jemand wie ihr leben kann, ohne sich zu verstellen. Es sind womöglich keine besonders netten Orte. Aber vielleicht ist es immer noch besser, als sich immer verstecken zu müssen.“

Nunjev machte ein hoffnungsvolles Gesicht. Doch Arischat sah sie aus ihren dunklen, traurigen Augen an und schüttelte dann den Kopf. „Ich danke euch auch für dieses Angebot. Aber ich bin ein Kind dieser Stadt. Ich weiß nicht, ob ich überleben könnte an diesen Orten, die ihr genannt habt. So lange es geht, möchte ich hier bleiben.“

„So lange es geht?“, fragte Lascia.

„Noch ein paar Jahre vielleicht. Ihr müsst wissen,“ sie lächelte entschuldigend, „dass ich nicht älter werde. Irgendwann werde ich fliehen müssen. Aber jetzt – bleibe ich noch hier.“

Lascia nickte.

„Dann wünsche ich euch viel Glück!“

„Dasselbe wünsche ich euch. Ich werde an euch denken!“

Nur wenige Tage später standen die vier Reisegefährten wieder an Bord eines Schiffes. Marhabal hatte sie mit einem Kapitän bekannt gemacht, der sie nach Kroisos mitnehmen würde. In ihrem Gepäck befand sich eine Kiste mit vergoldeten Kelchen, einigen edlen Weinamphoren und anderen Gaben, die Arischat ihnen geschenkt hatte. Darunter war auch ein goldener Armreif für Lascia gewesen, genau passend zu jenen Spangen, die sie bei dem Fest in Marhabals Haus gestohlen hatte. Lascia wusste nicht, ob das Zufall war. Nun ja, alle Frauen hatten nun mal ihre kleinen Geheimnisse.

„Was wird wohl aus ihr werden?“, fragte Nunjev melancholisch, der sich an die

hintere Reling gelehnt hatte.

„Sie wird sich weiter durchschlagen, wie sie es bisher getan hat,“ meinte Lascia.

„Und wenn sie jemand bedroht, kann sie ihn ja immer noch versteinern,“ ergänzte Makov fröhlich.

Nunjev lächelte schon wieder ein bisschen. Von dieser Liebeskrankheit wird er sich schnell erholen, dachte Lascia. Obwohl, man weiß nie – wenn man einmal verliebt ist, bleibt immer ein kleines Stück vom Herzen bei dem anderen zurück.

Aber es gab schließlich schlimmere Wunden.

Langsam entfernte sich das Schiff von der Insel. Candranor, die Stadt der längst vergessenen Magie, lag friedlich in der Morgensonne. Welche Geheimnisse sie noch hüten mochte, würde dieser Tage nicht entdeckt werden.